

Etwas vom Wetter im Jahre 1942

Autor(en): **Gerber, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **53 (1943)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Etwas vom Wetter im Jahre 1942

Welch große Rolle spielt nicht das Wetter in unserem Leben! Immer und immer wieder sprechen wir davon – und wissen im Grunde so wenig darüber. Zwar soll es sagenhafte Leute geben, sogenannte Wettermacher, die das Wetter zum voraus förmlich riechen. Müssen das vielbegehrte, vielbefragte Menschen sein! Leider gehöre ich nun nicht zu diesen Auserwählten und so habe ich mich darauf beschränkt, einige charakteristische Dinge und Daten und Besonderheiten im Wetterverlauf des vergangenen Jahres zu notieren und für die Nachwelt festzuhalten. Die Beobachtungen erstrecken sich auf die Zeit vom Februar bis September 1942 und wurden während meines Militärdienstes durch die beiden Schüler R. Vuob und U. Frei weitergeführt und ergänzt.

Da sind nun gleich zu Anfang des Jahres die Schneeverhältnisse erwähnenswert. Schon im Januar fiel reichlich Schnee und die Schneedecke hielt sich hartnäckig bis am 11. März. Am 12. März war auf Wiese und Feld alles geschmolzen. Aber das plötzliche Tauwetter segte von den großen Dächern wahre Lawinen herunter, die sich zu großen Wällen aufstürzten. Solche Schneehaufen hielten sich noch lange. So blieb im schattigen Pfarrhof in Schinznach noch bis am 3. April ein kleiner Schneerest. In den Höhen, besonders in schattigen Vertiefungen, hielt sich der Schnee noch länger. So konnte man noch am 16. April, also mehr als einen Monat nach dem Einsetzen der Schneeschmelze, von Schinznach aus einen Schneefleck sehen. An einzelnen Stellen mag er sich noch bedeutend länger gehalten haben. Dabei schneite es vom 8. März weg nie mehr bis am 1. und 2. Mai, wo allerdings nur einzelne Flocken fielen und ein Graupelschauer niederging. Die Schneehöhen waren ganz außerordentlich groß. In der Tiefe maßen wir auf flachem Boden bis 40 cm. Heftiger Wind blies aber Vertiefungen voll und wehte an Bördern richtige Gwächten von über 80 cm Mächtigkeit zusammen. Mit der Höhe über Meer nahm aber die Schneetiefe rasch zu. Auf der Gisliflüh lag bis 1 m, auf dem Linnberg über 90 cm. Durch Verwehungen waren Schneehöhen bis

gegen 2 m entstanden. Wie rasch der Wind Schnee aufhäufte, erfuhren die Thalheimer, als die mit großer Mühe freigelegte Staffeleggstraße in kürzester Zeit wieder verweht wurde. Die großen Schneemassen haben im Wald kleine Tännchen ganz zugedeckt, so daß sie nur als Hügelchen erkennbar waren; Stangenholz bis über 10 cm Dicke wurde bei einseitiger Schneelast zu Boden gedrückt, wo es mit der Spitze anfror, so daß oft über Waldwegen die schönsten Torbogen entstanden.

Für Juraskifahrer waren diese Schneemengen ideal. Das Wetter bereitete ihnen aber noch eine Sonderüberraschung. Denn die vielen Hunderte, welche am Sonntag, den 8. Februar, in die Höhe pilgerten, sahen einen grau verfärbten Schnee. Die Verfärbung muß schon in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar stattgefunden haben. Etwas ähnliches ist in dieser Ausdehnung in der Schweiz noch nie beobachtet worden, denn wie aus Zeitungsnotizen hervorging, erstreckte sich die Verfärbung auf das Gebiet nördlich Laufenburg—Langenthal—Luzern—Schwyz—Zoggenburg. Bei uns beschränkte sie sich auf die Höhen über 600 m, in der Tiefe war höchstens ein grauer Schimmer zu erkennen. Schnee war in unserer Gegend in der fraglichen Zeit keiner gefallen, hingegen lag bis auf etwa 600 m hinunter eine dichte Nebeldecke. Aus diesem Nebel muß der Niederschlag gekommen sein. Die Untersuchung einer Probe vom Linnerberg zeigte das gleiche rußig-ölige Produkt wie aus andern Gegenden, und wie es im Rauch großer Industriezentren zu finden ist. Dieses Produkt muß über Hunderte von Kilometern verfrachtet worden sein. Kam es wirklich aus einem Industriezentrum, oder stammte es vielleicht nicht doch aus einem Riesenbrand des Krieges, da damals in der Höhe östliche Winde herrschten? Das Fehlen jeglicher Wettermeldungen aus dem Ausland läßt hier nur Vermutungen zu.

Wir haben einen kalten Winter hinter uns, aber besonders tiefe Temperaturen wurden doch nicht erreicht. Im Februar war die tiefste von mir beobachtete Temperatur 16° . Aber es herrschten anhaltend morgendliche Minustemperaturen bis zum 24. Februar.

Wir haben aber auch außerordentlich heiße Sommertage hinter uns, an denen bis zu 30° erreicht wurde. Es ist dies natürlich die Lufttemperatur, denn wenn wir das Thermometer den Sonnenstrahlen aussetzen, messen wir lediglich, wie stark das Thermometer sich erwärmt. Diese Temperatur ist wesentlich höher als die Lufttemperatur und eigentlich wertlos. Hingegen hat es einen Sinn, die Temperatur des Bodens zu messen. Je nach der Bodenart ist zwar auch diese verschieden. Die höchste Temperatur von offenem Boden, die ich dieses Jahr beobachtete, betrug 46° . Niedrige Pflanzen auf trockenem Boden haben also ein ganz anderes Klima als hohe Bäume. Daß 1942 bei dem anhaltend warmen Wetter die Reben gut gediehen und herrliche Trauben ausreiften, wird manchem in angenehmer Erinnerung bleiben. So hat das Spätsommer- und Herbstwetter manches wieder gut gemacht, was der Hagel am Jahresanfang sündigte.

Nach der Nebelkarte für die Zeit von 1901–1930 gehört unsere Gegend zu den nebelreichsten. Wie sehr aber der Nebel von der Höhe und der Entfernung von der Aare abhängt, hat sich dieses Jahr sehr schön gezeigt. Der ganze Februar war in der Tiefe nebelfrei, brachte aber schon ab 600 m eine hartnäckige Hochnebeldecke. Bis Ende September hatten wir in Schinznach an 54 Tagen Nebel, am meisten im März und September, die Aarebewohner und zum Teil auch Brugg hatten aber zusätzlich noch 26 mal Nebel. Meist allerdings waren dies harmlose Frühmorgennebel. Dreimal war deutlich erkennbar, wie eine Nebel- und Wolkenschlange von den Kaminen der Zementfabrik Holderbank bis nach Brugg reichte, häufig wirkte der Rauch bei Wolkens- und Nebelbildungen weit über Holderbank hinaus mit.

Die 70 Tage mit Regen oder Schnee verteilten sich ziemlich gleichmäßig auf die einzelnen Monate. Der anfangs so trockene September, der die Wiesen verdorren ließ, hat dann in sechs Tagen wieder gut gemacht, was er vorher versäumte.

Immer wieder erfreuen wir uns am Anblick der Alpen. Aber eine klare Sicht auf diese Entfernung ist doch recht selten.

Nur an acht Tagen war sie uns vergönnt. An 24 Tagen waren sie in starkem Dunst noch erkenntlich.

Endlich sei noch etwas vom Wind gesagt. In Schinznach herrscht der Westwind bei weitem vor, an zweiter Stelle folgt der Ostwind, dann folgt in weitem Abstand der Nordwind, sodann der Südwind. Nun läßt sich gerade bei schönstem Wetter und anhaltendem Ostwind beobachten, wie am Abend nach Sonnenuntergang der Wind auf leichten Westwind dreht. Es ist dies ein typischer Fallwind, der aus dem Schenkenbergertal herausstreicht und wie er in vielen Juratälern und auch in den Alpen beobachtet werden kann. Die meisten Windrichtungen haben von der Bevölkerung einen Namen erhalten. Oft sind es Ortsnamen. Der Schinznacher spricht vom Lenzbiger, der Habsburger vom Brunegger und beide meinen einen Südwind. Einzelne Richtungen haben aber weitverbreitete Namen. So heißt in Schinznach, Birrenlauf und Habsburg der Westwind Hinterwind, auch etwa Nägewind. Den Nordwestwind nennt man an den drei Orten „Wälder“. Er gilt als unfreundlich, rauh und ungesund, der meist Wetterverschlechterung zur Folge hat. Endlich ist die Bise meist unter dem Namen Unterwind bekannt. Wie weit herum gelten wohl diese Namen? Es würde mich freuen, wenn man mir über Wetterregeln und Windnamen berichten würde. Oft stecken in Regeln und Namen uralte Erfahrungen, die für die Beurteilung des lokalen Wetters ebenso wichtig sind, wie das Beklopfen des Barometers. E. Gerber



Ein Himmel ohne Sonn',
Ein Garten ohne Bronn,
Ein Baum ohne Frucht,
Ein Kind ohne Zucht,
Ein Süpplein ohne Brocken,
Ein Turm ohne Glocken,
Ein Soldat ohne Wehr —:
Sind alle nicht weit her.